

III. Digestives Körper-, Krankheits- und Medienwissen

Indigestion.

Stoffwechsel-Vorgänge in Moritz August von Thümmels *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*

Moritz August von Thümmel, Geheimrat und Hofmeister im Dienst des Hofes von Sachsen-Coburg, reist in den 1770er-Jahren im Auftrag des Hofes durch Frankreich und die Niederlande. 1783 scheidet er aus dem Dienst am Hof – zu dessen formelhaften Praktiken er sich offenbar stets in ironischer Distanz verhalten hat – aus. Materiell gut abgesichert zieht er sich auf sein Gut zurück, um sich literarisch zu betätigen und sein Leben zu genießen: In einer biografischen Notiz wird seine »behagliche Fülle des Leibes« erwähnt, die seine »zufriedene Gemüthlichkeit« andeutet.¹ Auf Drängen von Freunden verarbeitet er die Erfahrungen seiner Frankreich-Reise von 1775–1777 in seinem Roman *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785–1786*, der 1791–1805 in zehn Bänden erscheint.

Der Roman beschreibt die Reise des Berliner Hofmanns Wilhelm nach Frankreich, die als Kur gedacht ist. Wilhelm leidet an zweierlei Formen von »Indigestion«.² Eine Form der Verdauungsstörung ist durch ein Zuviel an geistiger Arbeit entstanden, eine Gelehrtenkrankheit, die um 1800 nicht untypisch ist: Zunehmende Lektüren und Schreibakte in komplexer werdenden Verwaltungsvorgängen führen zur Erschöpfung, die das Arbeitspensum nicht mehr bewältigen (verdauen) lassen. Die zweite Form von Wilhelms Verdauungsstörung ist tatsächlich eine physiologische: Sein körperlicher Verdauungsapparat macht Schwierigkeiten. Wegen dieser doppelten Indigestion unterbricht Wilhelm seine Tätigkeit am Berliner Hof, um sich einer diätetischen Kur in Form einer mehrjährigen Reise durch Frankreich zu unterziehen.

An allen Stationen seiner Reise begegnet Wilhelm – hier lehnt sich der Roman dem Projekt des Bildungsromans an – vor allem sich selbst:

1 Richard Rosenbaum: Moritz August von Thümmel, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 38, Leipzig 1894, S. 171–177, hier S. 173.

2 Moritz August von Thümmel: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785–1786* [1791–1805], in: Ders.: Werke, Bd. VI, Stuttgart 1880, S. 238 f. Ich zitiere im Fließtext aus dieser Ausgabe mit Angabe des Bandes (I–IV) und der Seitenzahl.

Seine Erlebnisse mit Frauen, Krankheit und Therapie, Isolation und Sozialität und mit französischer Kulinarik sind Anlässe für Selbstreflexion. Formal spiegelt sich das in der Konzeption des Romans teils in Briefform (Briefe an seinen Freund Eduard), teils als Tagebuchskizze wider. Die teils dramatischen Situationen werden oft humorvoll gewendet, und eine ironische Erzählhaltung bringt eine Leichtigkeit in den insgesamt langen und streckenweise seriell wirkenden Text. Variierende Textsorten, die hin- und herspringen – »des Dichters lebhaft Phantasie und des Sprachmeisters gewandte Kunst [springt] aus der zierlichsten Prosa der geschilderten Situation in ungezwungene Verse«³ –, machen den Roman zu einer *satura* im doppelten Sinne: ein (kulinarischer) Eintopf heterogener Zutaten, dessen satirische Funktion in Bezug auf Praktiken der Gelehrsamkeit, Verwaltung, Diätetik und Medizin, aber auch literarischer Ordnung deutlich zu Tage tritt.

Diese Verbindung von Verdauen und Lachen gilt nicht nur für die anvisierte Rezeption des Romans, sondern ist auch therapeutische Maßgabe für den kranken Helden. In einer Verhörsituation, in die Wilhelm gelangt, stellt er sich wie folgt vor:

Ich bin einer der getreuesten Untertanen Friedrichs, wenn Sie erlauben – des Großen, ein Berliner, sowohl meiner Geburt als Krankheit nach, die mich viele schwermütige Jahre hindurch am Verdauen und Lachen verhindert hat. Die dortigen Ärzte haben mich in die mittägliche glückliche Provinz Ihres Königs den Feldhühnern, Ortolanen und was sie sonst noch etwa meiner Diät für zuträglich hielten, besonders aber der guten Laune nachgeschickt, die in deutschen Apotheken nicht officinell ist. Die Kur ist mir vortrefflich bekommen. Ich kann jetzt die leckersten Bissen vertragen und die Stimmung meines Gemüts hat sich über alle Erwartung verbessert [...]. (IV: 238 f.)⁴

Wenn sich die oben erwähnte Verbindung von Schwermut und Verdauung zunächst rein metaphorisch ergeben hat (geistig verarbeiten und bewältigen = verdauen), so deutet sich hier eine physiologische Verbindung an, die von der zeitgenössischen Medizin vorgegeben wird: Schwermut

3 Rosenbaum: Moritz August von Thümmel, S. 176.

4 Auch Jutta Heinz beginnt ihren instruktiven Beitrag zur Diätetik bei Thümmel mit diesem einschlägigen Zitat (vgl. Jutta Heinz: Ein Hypochonder auf Reisen. Medizinische und literarische Therapien gegen die Hypochondrie in Thümmels *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, in: Daniel Fulda/Thomas Prüfer [Hrsg.]: Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne, Frankfurt a.M. 1996, S. 43–68). Auf ihre Ausarbeitungen geht mein Interesse an Diätetik zurück.

und Verdauungsstörung werden als Symptome von Hypochondrie betrachtet. Die Etymologie von Hypochondrie weist darauf hin, dass es sich bei dieser Bezeichnung noch nicht allein um eine übertriebene Angst vor schwerer Erkrankung, mithin um eine psychische Störung handelt. Vielmehr sieht die Medizin des 18. Jahrhunderts die Ursache für Schwermut noch im Bereich unterhalb der Rippen (griech. *hypo-chondria*), im Bauch, wo sich die Milz und die Verdauungsorgane befinden. Schwermut hat womöglich eine physiologische Ursache, zumindest eine physiologische Begleiterscheinung: Sie ist – auch – eine Verdauungsangelegenheit, eine Verdauungsstörung. Wenn Wilhelms Reise von der Kopplung von Indigestion und Schwermut zur gesünderen Kopplung von »Verdauen und Lachen« (IV: 238 f.) führen soll, so wird das um 1800 körperlicher, buchstäblicher gedacht als heute.

Im Folgenden werde ich in einem längeren überblicksartigen Abschnitt zur Medizingeschichte zunächst der Verbindung von Schwermut und Verdauung im Krankheitsbild der Hypochondrie nachgehen. Daran schließt sich eine Untersuchung des Zusammenhangs von Hypochondrie, Ernährung und Verdauung an, wie er sich in Thümmels Roman zeigt. Der letzte Teil des Beitrags widmet sich der im Roman vorgeschlagenen Therapie, die Thümmel für Indigestion im doppelten Sinne (psychische und physiologische Verdauungsstörung) vorsieht.

1. Hypochondrie

Stanley W. Jackson hat in *Melancholia and Depression* die medizinische Forschungsgeschichte des umfassenden Krankheitsbildes der Melancholie nachgezeichnet.⁵ Die Hypochondrie fügt sich im 18. Jahrhundert grundsätzlich in das Krankheitsbild der Melancholie als eine Form mentaler Unordnung mit geringfügigerer Ausprägung ein. In gravierenden Fällen kann die Melancholie zur Manie führen, während sie mit der harmloseren Hypochondrie Ängste, Traurigkeit, Einsamkeit, gedankliche Fixiertheit und ähnliche Symptome teilt. Da Hypochondrie als weniger gravierende

5 Vgl. Stanley W. Jackson: *Melancholia and Depression. From Hippocratic Times to Modern Times*, New Haven u.a. 1986.

Form der Melancholie bezeichnet wird, lassen sich ätiologische Aussagen zur Melancholie auch auf die Hypochondrie beziehen.⁶

Bis weit in das 17. Jahrhundert folgt die Medizin der Galen'schen Säftelehre und sieht den Grund für Melancholie in einem Zuviel an schwarzer Galle, die mit den Qualitäten Kälte und Trockenheit in Verbindung gebracht wird. Um das gestörte Gleichgewicht der vier Säfte zurückzugewinnen, stehen einerseits invasive Behandlungsmethoden wie Klistiere, provoziertes Erbrechen und Aderlass (auch hämorrhoidale) zur Verfügung, andererseits auch diätetische wie mäßige Bewegung, leichte Kost, Verdauungsförderung, Bäder etc.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nimmt die Bedeutung der Humoralsäfte für die Erklärung von Krankheiten ab. Auch in Folge von William Harveys Theorie des Blutkreislaufs⁷ gehen medizinische Erläuterungen in der Regel von nur einem (Haupt-)Saft, nämlich dem Blut, aus, dessen chemische Zusammensetzung zu gesundheitlichen Problemen führen kann. Zwar spielen weitere Flüssigkeitsströme wie die Lymphe und das Nervenfluid ebenso eine Rolle, aber sie werden in ihrer Funktion von der Blutzirkulation abhängig gemacht. Die vier Säfte der Humoraltheorie verschwinden nicht vollständig, sondern werden als chemische Substanz des Blutes dem Stoffwechsel unterworfen. Sie werden chemifiziert: Chemische Erklärungen lösen die humoralbasierten ab. Nach Thomas Willis entsteht Hypochondrie, wenn die Milz (unterhalb der Rippen liegend) in ihrer Fermentationsleistung gestört ist. Normalerweise fermentiere die Milz einen vom Blut herantransportierten Bodensatz aus Salz und »Earthly matter«⁸ und gebe ihn als Ferment zurück an das Blut. Dessen träge Partikel würden durch das Ferment in Bewegung gesetzt (wie die trägen Teile eines Brotes durch den gärenden Sauerteig⁹) und beeinflussten derart aktiviert das Gehirn und das Nervensystem. Wenn die Abfallstoffe des Blutes die Milz verklebten und verstopften, stagniere dieser Fermentierungspro-

6 Grundsätzlich ist bei allen Autoren, die Krankheitsbilder von mentaler Unordnung behandeln, auf den je individuellen Zusammenhang von Melancholie und Hypochondrie zu schauen. Hier reicht das Spektrum von gradueller Differenz bis zu nosologisch unterschiedlicher Kategorisierung.

7 William Harvey: *Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*, Frankfurt a.M. 1628.

8 Thomas Willis: *The London Practice of Physick, or, The whole practical part of Physick contained in the works of Dr. Willis faithfully made English, and printed together for the publick good*, London 1685, Contained in *Dr. Willis's Tract of Convulsive Diseases*, Ch. IX, S. 307–315, hier S. 309.

9 Ebd., S. 309.

zess und Sorge für erhebliche Verdauungsprobleme. Oder die Milz »braut« (»concoct«¹⁰) den »melancholischen Saft« (»Melancholy Juice«¹¹) aus dem Blut nicht angemessen, der Salzgehalt steige, das Gebräu werde scharf oder faulig und verteile sich mit dem Blut im ganzen Körper. Auf diese Weise beunruhige die morbifizierende Materie (»Morbifick matter«¹²) sowohl das Gehirn als auch das Nervensystem und Sorge hier für Dysfunktionalitäten. Willis subsumiert die Hypochondrie unter die konvulsivischen Krankheiten. Bauchkrämpfe und Nervenkrämpfe resultierten aus den Fehlfermentierungen, die die Milz aus den Abfallstoffen des Blutes der Schwermütigen produziere.

Während Schwermut in der Humorallehre noch als ein Zuviel an schwarzer Galle gesehen worden ist, hat sich die Pathogenese in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausdifferenziert. Im Zuge der fortschreitenden chemischen Erkenntnisse – nicht nur im Hinblick auf Fermentierung als chemischem Prozess, sondern auch in Bezug auf den tierischen und menschlichen Verdauungsapparat im Besonderen – wird auch die mit dem Verdauungssystem in Verbindung stehende Hypochondrie komplexer: Sie wird unter anderem auf einen gestörten chemischen Fermentationsprozess zurückgeführt. Schwermut und Verdauung sind spätestens seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts miteinander verbunden.¹³

Allerdings weicht die Bedeutung chemischer Erklärungsmodelle von Hypochondrie mechanistischen Modellen, die bereits um 1700 zu dominieren beginnen. Die Studien der sog. Hallenser Ärzte, vor allem Fried-

10 Ebd., S. 310.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Auch Jutta Heinz hat den Zusammenhang zwischen Hypochondrie und Verdauungsapparat im Blick, konzentriert sich aber auf spätere medizinische Autoren wie Johann August Unzer und William Cullen. Cullen unterscheidet zwischen Dyspepsie als einer allgemeinen Verdauungsstörung und der Verdauungsstörung als kontingentem Begleitsymptom von Hypochondrie (vgl. Heinz: Ein Hypochonder auf Reisen, S. 48). Anzumerken ist hier allein, dass die Verbindung von Hypochondrie und Dyspepsie schon sehr viel länger verhandelt wird und sich an sehr vielen medizinischen Publikationen immer wieder zeigt, wie wenig die Autoren diese Unterscheidung plausibilisieren können. Cullens Unterscheidung, Dyspepsie beruhe auf schwachen Nerven, Hypochondrie dagegen auf melancholischem Temperament, zeigt, dass man beginnt, die Pathogenese von Hypochondrie nicht mehr in der Verdauung zu sehen, sie überhaupt von der Melancholie zu lösen. Dafür steht aber noch keine plausible Erklärung zur Verfügung, so dass Cullen mit der Temperamentenlehre wieder auf ein überkommenes Erklärungsmuster rekurriert, das aber hinlänglich anders ist als das neuere neurologische Modell.

rich Hoffmanns, sind hier maßgeblich.¹⁴ Der Körper wird im mechanistischen Modell bekanntlich als Maschine gedacht und tatsächlich auch immer wieder derart beschrieben. Konstitutiv ist für das iatromechanische Modell von Erkrankung, dass es die Körperfunktionen in erster Linie nach mechanischen Prinzipien und mit hydrodynamischen Theorien erklärt.¹⁵ Drei Fluida sind für Hoffmann physiologisch relevant: Blut, Lymphe und Seelenkräfte in den Nervenkanälen. Friedrich Hoffmann wie auch der einflussreiche niederländische Mediziner Hermann Boerhaave gehen von einer zweifachen Zirkulation des jeweiligen Fluids aus: eine bestehe in der Bewegung der Mikropartikel innerhalb des jeweiligen Fluidums, die andere in dessen Gesamtzirkulation im Körper. Mechanische Kräfte dirigierten und isolierten die Mikropartikel (»Moleculae«/»Atome«¹⁶), fällten und schieden sie aus. Komme es zu einer Störung in der Zirkulation, stauten sich die Mikropartikel und erzeugten auf diese Weise dickeres Blut, eine Ansammlung des (dicken) Bluts im Gehirn und insgesamt eine langsamere Zirkulation. So stockten auch die Impulse, die der Körper bekomme, und es folge der schwermütige Zustand – Schwermütigkeit aus Schwerblütigkeit.¹⁷

14 Vgl. Carsten Zelle: Klopstocks Reitkur. Zur Konkurrenz christlicher Lebensordnung und weltlicher Diät um 1750, in: Michael Hofmann/Ders. (Hrsg.): Aufklärung und Religion. Neue Perspektiven, Düsseldorf 2010, S. 65–84, bes. S. 70–72.

15 »Die festen Theile des menschlichen Körpers sind entweder Gefässe und Behältnisse, die gewisse Säfte und flüssige Materie in sich einschliessen, oder es sind Instrumente, die so gebildet und gebaut sind, daß sie, vermöge dieser besondern Structur, eine gewisse besondere bestimmte Bewegung verrichten können, wenn eine bewegende Kraft hinzukömmt. Im menschlichen Körper findet man nemlich Stützen, Balken, Säulen, zur Beschützung dienende Einfassung von härtern und weichern Materien, Ruhepunkte, Hebel, Keile, Rollen, Stricke, Pressen, Blasebälge, gröbere und feinere Siebe, Kanäle, Höhlen und Behältnisse. Die Bewegungen und Handlungen, oder Functionen, die durch diese Instrumente verrichtet werden, werden nach mechanischen Grundsätzen verrichtet, und können blos nach denselben erklärt werden« (Hermann Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medicin mit Commentarien oder Auszügen aus den bisherigen Vorlesungen über diese Lehrsätze und nöthigen Zusätzen, hrsg. von Johann Ludwig Konrad Muemler, erster Theil, Helmstedt 1783, § 40, S. 76 f.).

16 Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae domesticae digesti, ab Hermanno Boerhaave, Leiden 1709. Ich zitiere aus folgender Übersetzung: Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten, Teil 1, aus dem Lateinischen übersetzt [o.N.], Gotha 1828, § 117, S. 44.

17 Ich formuliere hier in Anlehnung an den Zusammenhang von »Geblüth«/Blutkreislauf und »Gemüth«/Empfindung, den Carsten Zelle in seinem Beitrag zu Klopstocks Reitkur anführt (vgl. Zelle: Klopstocks Reitkur, S. 72).

Boerhaave stellt den Zusammenhang zwischen Hypochondrie und Unterleib deutlich her:

Wenn aber dieselbe Materie [das schwere, dickflüssige Blut, A.S.] noch dichter, zäher und unbeweglich geworden ist, so wird sie nothwendig in die Gefäße des Unterleibes getrieben werden; denn dieses lehrt die Natur dieses Stoffes, die Lage und die Beschaffenheit dieser Gefäße und die Gesetze der Flüssigkeitsbewegung. Daher wird sie sich allmählich festsetzen, sich anhäufen, stocken: dann heißt die Krankheit Hypochondrie, indem sie die Milz, den Magen, die Gekrösdrüse, das Netz, das Gekröse befällt.

Daher erzeugt sie hier das Gefühl von beständiger Schwere, Angst, Vollheit, besonders nach eingenommener Speise und Trank; beschwertes Athmen, wegen belästigter Unterleibseingeweide; Hindernisse in der Bereitung, Absonderung, Mischung, Einwirkung auf die Speisen von Seiten beider Arten der Galle, der Säfte der Gekrösdrüse, des Magens, der Eingeweide, des Gekröses; daher auf alle Weise leidendes erstes Verdauungsgeschäft, Verderbnis der Speisen zu einer rohen Säure, wenn sie aus Pflanzenstoffen, in ein fauliges Alkali oder ein ranziges Oel, wenn sie aus thierischen Stoffen bestanden; daher entsteht Aufstoßen, Winde, Krämpfe, Verstopfung, verhärteter Stuhlgang [...].¹⁸

Würden die Stauungen und Verstopfungen zu stark, wirke sich das hypochondrisch-schwergängige Blut auch auf das Gehirn aus: »vorzüglich aber stört sie [die Materie, i.e. das schwere Blut, A.S.], durch Aufnahme des beständigen fauligen Dunstes in die Venen, alle Verrichtungen, besonders des Gehirns.«¹⁹ Hier wird deutlich: Hypochondrie lähmt die Geistestätigkeit, aus der die Krankheit auch stammt. Sie entsteht vor allem aus einer Unbeweglichkeit der Gedanken. Starke Geistesanstrengung führe dazu, dass man Tag und Nacht nur auf einen Gegenstand gedanklich ausgerichtet sei.²⁰ Das beständige gedankliche Festhalten an nur einem Gegenstand verstopft nicht nur den Unterleib, sondern auch das Hirn selbst.

An dieser Stelle wird deutlich, was alle humoralen, iatrochemischen und iatromechanischen Pathologien immer auch begleitet: Hypochondrie ist eine Krankheit, unter der vor allem Gelehrte leiden, die also eine soziale, arbeitsmedizinische Relevanz hat. Boerhaaves dominierendes mechanistisches System kann die Erkrankung an Hypochondrie natürlich auch mit einem Zuwenig an muskulärer Bewegung bei sitzender Tätigkeit erklären – und damit reiht er sich in die lange Tradition der *sex res non naturales* der antiken Diätetik ein, die neben Licht und Luft, maßvoller

18 Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten, Teil 3, aus dem Lateinischen übersetzt [o.N.], Gotha 1829, § 1098 f., S. 92.

19 Ebd., § 1102, S. 93.

20 Ebd., § 1093, S. 90.

Speise und Trank, gutem Rhythmus von Wachen und Schlafen, funktionierender Füllung und Entleerung, Anregung der Gemütsbewegungen auch ein maßvolles Verhältnis von Bewegung und Ruhe vorsieht.²¹

Insgesamt bedeutet Boerhaaves Beschreibung der Hypochondrie in ihren Ursachen, Symptomen und Therapien keinen radikalen Kurswechsel. Sowohl die Verbindung von gedanklicher und körperlicher Verstopfung als auch die Verordnungen von auflösenden, basischen (säureneutralisierenden), leichten Nahrungsmitteln und nicht-aggressiven Entleerungsmitteln sind oder werden medizinischer Standard. Noch 100 Jahre nach der Erstpublikation der *Aphorismen* (1709) und den ebenso populären *Institutiones medicae* (1708) werden sie weiterhin übersetzt und kommentiert – und von Thümmel in seinem Reiseroman zitiert. Warum machen Boerhaaves Schriften diese Karriere? Vermutlich ist es – neben vielen anderen Gründen – auch gerade die Tatsache, dass Boerhaaves medizinische Erläuterungen anwendungsbezogen sind und damit dem entsprechen, was um 1800 zum aufklärerischen Projekt avanciert ist: die Freiheit und Notwendigkeit zu Selbstsorge und Selbstformung.²² Die mechanistischen Erklärungen sind eingängig, so wie die heute absurd anmutende Erklärung, dass schweres Blut aufgrund der Gravitationskraft in den Unterleib sackt; die Therapievorschlüsse zur Verflüssigung, Beförderung der Zirkulation und Entleerung sind moderat; die Ernährungsverordnungen gut und kostengünstig umsetzbar. Seine Texte sind systematisch aufgebaut, logisch strukturiert und einfach nachzuvollziehen.²³

Die in den *Aphorismen* programmatisch gesetzte Nachvollziehbarkeit lässt sich auch am Aufbau der *Institutiones medicae* ablesen. Sie beschrei-

21 Vgl. Wolfram Schmitt: *Res non naturales*, in: *Lexikon des Mittelalters*, hrsg. von Robert-Henri Bautier u.a., Bd. 7, München/Zürich 1995, Sp. 751 f.

22 Vgl. das Vorwort des nicht namentlich genannten Herausgebers zu den *Aphorismen*: »Keine Zeit war noch günstiger, dieses Werk zu vollführen, als die unsrige, wo der Verstand so vielseitig und bei so Vielen erleuchtet, und somit die Wahrheit auf einfacherem und natürlicherem Wege zu suchen geneigter gewesen wäre. Ihr gebührt der Ruhm, die Fesseln zerbrochen zu haben, an welchem zuweilen wohl mit kräftigem Arme, aber vergeblich, gerüttelt worden war. Ihr Werk ist es, die Medizin von der Sklaverei der Autoritäten befreit zu haben, welche mit strenger Gewalt über sie herrschten. Mit der Freiheit aber ist die Medizin einer Epoche zugeführt, welche ihrer Zukunft ein Stützpunkt sein wird« (Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze, S. III).

23 Erneut übersetzt und abgedruckt wird Boerhaave 1828 für eine medizinische Handbibliothek, weil seine Schriften – wie andere medizinische Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts – »gute Beobachtungen über die Krankheiten der Menschen veranstaltet« hat und die »Behandlung derselben, auf größtentheils schlichte Natureinsichten gegründet, eine Einfachheit in sich trägt« (ebd., S. IV).

ben erst den gesunden Körper (Physiologie), dann den kranken Körper (Pathologie), die Kennzeichen von Gesundheit und Krankheit (Semiotik), um sich dann in einem vierten Teil der Diätetik und Hygiene, der Erhaltung der Gesundheit zuzuwenden, um mit der Heilung der Krankheit (Therapie) zu enden. Die Konstruktion des Textes legt eine Lesbarkeit und vor allem Anwendbarkeit nahe. Wenn Boerhaave seine *Institutiones medicae* mit einem Kapitel über Nahrungsmittel beginnt, um dann in 130 Paragraphen den Verdauungstrakt vom Kauen bis zum Gekröse äußerst differenziert zu beschreiben, zeigt sich hier eine luzide Didaktik, die auf Nachvollzug setzt.

Zum anderen wird daran aber auch der Stellenwert von Ernährung und Verdauung in Boerhaaves System deutlich. Zentral sind Ernährung und Verdauung, *repletio et evacuatio*, sicher auch aufgrund ihrer Anschaulichkeit, die nicht nur der Wissenschaftspopularisierung dient, sondern auch den wissenschaftlichen, insbesondere medizinischen Erkenntnismethoden der Zeit geschuldet ist: der beobachtenden Erforschung des Körpers als Maschine, als *black box*, die zwar äußerst nah und zugänglich ist und deren Input und Output unmittelbar und kontinuierlich zu beobachten sind, die aber zugleich immer begrenzt bleibt, weil die Prozesse im abgeschlossenen Körper und damit jenseits des Sichtbaren stattfinden.²⁴ Die Ambivalenz von offensichtlichem und doch obskurem Vorgang des Stoffwechsels, der Anwendbarkeit bekannter physikalischer Gesetze und gleichzeitig wahrgenommener Eigengesetzlichkeit der körperlichen Vorgänge mag der Grund für die Prominenz der Themen ›Ernährung‹ und ›Verdauung‹ sein.

Ab den 1740er Jahren treten neben die mechanistischen Erklärungsmodelle ätherisch-energetische. Stanley Jackson beschreibt, dass Isaac Newton als Gewährsmann für die mechanistischen Gesundheits- und Krankheitsmodelle durch Newton als Theoretiker von Äther-Kommunikation ersetzt worden sei.²⁵ Newton spricht 1713 von einem subtilen *spirit*, dessen Kraft die Partikel des Körpers auch über Distanz in Bewegung setzt. Wärme, Elektrizität, Magnetismus zeugen von dieser unsichtbaren Wirkkraft, die Veränderungen in Körpern auch über eine bestimmte Entfernung hin stimuliert. Anschlussstellen für den späteren Animismus nach Ernst Stahl

24 Das mag auch noch gelten, wenn an offenen Tierleibern experimentiert wird: Die Lymphgefäße wurden entdeckt, nachdem man einen Hund obduziert hat, der kurz zuvor fettiges Futter zu sich genommen hatte.

25 Jackson: *Melancholia and Depression*, S. 122.

hätten sich hier gefunden. Newton skizziert allerdings ein neuronales System aus festen Bestandteilen, die Impulse von den Sinnesorganen zum Gehirn und von dort zu den Muskeln leiten. Auch die mechanistischen Vertreter wie Hoffmann und Boerhaave sind von Nervenfluida ausgegangen, aber sie waren fest im hydraulischen Denken verankert. Jackson spricht von einem »shift from a vasocentric to a neurocentric view«²⁶. Albrecht von Hallers prominente Studien zur Sensitivität und Irritabilität stehen in dieser Tradition, die das Nervensystem als unsichtbares Kommunikationssystem beschreibt.

Das hat natürlich Konsequenzen für die medizinische Beschreibung der Hypochondrie, die zunehmend als rein nervliche und mentale Indisposition aufgefasst wird. Aber es verstärkt zugleich eine Therapieform, die auch in den vorherigen Pathologien immer schon mit angelegt war, nun aber eine andere Relevanz bekommt: die Heilung durch (Um-)Inspiration. Boerhaave rät dazu, die Flüssigkeiten von Gehirn und Nerven aufzureizen durch Ablenkung des Geistes, der Lenkung des Gemütes auf Entgegengesetztes, wahlweise durch Nachgiebigkeit oder kräftigen Widerstand gegenüber falschen Einbildungen und Darreichung von Mitteln, die erheitern.²⁷ Zugleich öffnet sich dadurch aber auch das Einfallstor für medizinische Esoterik, energetische Heilungsversuche, animalischen Magnetismus.

Allerdings verschwindet mit der zunehmenden Subtilisierung der Krankheitsursache für Hypochondrie – vom schwarzen Saft in der Humoralpathologie über den säurehaltigen melancholischen Bodensatz in der Iatrochemie über schwere und verstopfte Blutmoleküle bei den Mechanisten bis zur Mediatisierung als Nervenkraft – die Betonung von Ernährung und Verdauung aber nicht. Man mag vermuten, dass die Verdauung zu einem Begleitsymptom wird und die Probleme sich erledigen, wenn die Nerven des Hypochonders durch richtige Impulse angeregt werden. Philippe Pinel votiert in diese Richtung, wenn er Therapien wie Aderlass und Diät ablehnt, um stattdessen allein auf radikale Umstimmung der Gedanken zu setzen.²⁸ Dennoch führt die zunehmende Mediatisierung und Sublimierung der Hypochondrie nicht zu einer Verabschiedung von

26 Ebd., S. 123.

27 Vgl. Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze, Teil 3, § 1113, 1116.

28 Vgl. Jackson, *Melancholia and Depression*, S. 148.

Ernährungs- und Verdauungsempfehlungen für Hypochonder, sondern diese sind auch zur Abfassungszeit von Thümmels *Reise* noch aktuell.²⁹

In Thümmels *Reise* finden sich denn auch alle oben vorgestellten Erklärungsmodelle bunt durcheinandergemischt: In Bezug auf Wilhelms Hypochondrie ist die Rede von der Galle (vgl. III: 51, IV: 176), vom »Gallenfieber« (IV: 56) und Humorsaft (vgl. I: 187) (Humoralpathologie), von der Milz und der Milzsucht (vgl. I: 182, 204, 233, IV: 164, 171), von »Gährung« (II: 58), »Nahrungssaft« (III: 87) und »böse[n] Säfte[n]« (I: 204) (Iatrochemie), von Verstopfung (vgl. I: 227), Stocken der »Blutkügelchen« (III: 213) und Vertrocknung (vgl. II: 41, IV: 98), vom schweren Gang des Bluts (vgl. IV: 14), vom Körper als Maschine (vgl. III: 143, 218) (Iatromechanik), und schließlich von der Desorganisierung allzu gespannter Nerven (vgl. I: 189), »elektrische[m] Fluidum« (IV: 187), »elektrische[m] Zusammenhang« (IV: 232) und »elektrische[m] Schlag« (IV: 272) – daneben auch die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Mesmerismus (Nervenkraft, elektrische Übertragungskraft, animalischer Magnetismus). Das Gemenge relativiert die unterschiedlichen Erklärungsmodelle. Es scheint unerheblich zu sein, worauf Wilhelms Hypochondrie zurückzuführen ist; wichtig allein ist das Ausprobieren aller therapeutischen Vorschläge, aller Diäten im weitesten Sinne, um für die eigene Disposition das richtige zu wählen, das man »einzig [s]einer Eigenheit angemessen« (III: 209) findet. Wer heilt, hat Recht.

29 Dieser Zusammenhang gilt auch heute noch bzw. wieder: Studien aus der Depressionsforschung gehen von einer Hirn-Darm-Kommunikationsachse aus (vgl. Nils Kappelman u.a.: Dissecting the Association between Inflammation, Metabolic Dysregulation, and Specific Depressive Symptoms. A. Genetic Correlation and 2-Sample Mendelian Randomization Study, www.jamanetwork.com/journals/jamapsychiatry/fullarticle/2771875 [07.02.2023]; Felice N. Jacka: A Randomized Controlled Trial of Dietary Improvement for Adults with Major Depression, www.bmcmedicine.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12916-017-0791-y [07.02.2023]). Zur Spiritualisierung und Transzendierung des Körpers in der Anthropologie der Aufklärung vgl. Barbara Thums: Moralische Selbstbearbeitung und Hermeneutik des Lebensstils. Zur Diätetik in Anthropologie und Literatur um 1800, in: Maximilian Bergengruen/Roland Borgards/Johannes F. Lehmann (Hrsg.): Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800, Würzburg 2001, S. 97–111, hier S. 102.

II. Der Zusammenhang von Hypochondrie, Ernährung und Verdauung in Thümmels *Reise*

Wilhelm, den reisenden Staatssekretär oder Hofrat aus Berlin, plagen neben den psychischen Leiden auch diverse somatische. Er nimmt unterschiedliche Arzneien gegen Wechselfieber, Steine, Schwindsucht, Gicht und Hypochondrie in strenger Diät ein (vgl. I: 168), um abends nach ärztlichem Rat auch wieder gut abzuführen: Zitiert werden Ärzte wie Jean Gaspard d'Ailhaut, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Abführmitteln reich geworden war, und Johannes Kämpf (vgl. ebd.), der in seinem Lehrbuch zur Behandlung von Hypochondrie Klistiere vorschlägt. Wilhelm berichtet einem der »geschicktesten Aerzte« (ebd.), neben dem er in Frankfurt beim Abendessen sitzt, von seiner Krankheit, die im Lehrbuch des Arztes David Samuel Madai *De mortis occultis* geschildert sei: Im siebten Paragraphen (nicht der »siebenten Seite«, ebd.) beschreibt Madai die Hypochondrie als Krankheit, deren Symptome polymorph, variabel, instabil seien und die Ursache intrikat und unsichtbar sei.³⁰ In einer anderen Schrift empfiehlt Madai eine antihypochondrische Essenz einzunehmen, die Milzverstopfung und auch alle anderen Arten von Verstopfung aufhebt, indem der Leib geöffnet und milde abgeführt wird.³¹ Der Gegensatz von körperlicher Füllung und Entleerung nimmt auch im Anfangskapitel des Romans eine zentrale Stellung ein. Den Arzt in Frankfurt bezeichnet Wilhelm als »Egoisten der Unmäßigkeit«:

Alle Sinne dieses Schmeckers waren in das thierische Geschäft seiner Sättigung verwickelt – Seine Löwenaugen flogen von einer Schüssel zur andern, und störten von ferne schon nach der Beute, die er mit geübten Händen den weniger aufmerksamen Gästen abzugewinnen wußte. (I: 169)

Während der Arzt eine »fette Gans« verschlingt, spricht Wilhelm von einer »noch strengere[n] Diät«, der er sich zu unterziehen überlegt (I: 170). Damit ist ein Kontrast von Übermaß und Askese schon zu Beginn des Romans eingeführt, um den der ganze Text gravitiert, nicht nur, aber vor allem in Bezug auf die Ernährung.

30 Vgl. David Samuel Madai: *Dissertatio inauguralis medica, de morbis occultis*, Halle 1732, S. 24.

31 Vgl. ders.: *Kurtze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch einiger bewährten Medicamenten, Welche zu Halle im Magdeburgischen in dem Waisenhouse dispensiret werden, Und womit vermöge langer Erfahrung Nicht nur geringe, sondern auch schwere Kranckheiten unter göttlichem Segen glücklich können curiret werden*, Zweyte Aufl., Halle 1746, S. 48–50.

Die Ernährung spielt im ganzen Roman eine zentrale Rolle. Auf allen Stationen von Wilhelms Reise durch Frankreich wird gegessen, und in der Regel beschreibt Wilhelm das Menü detailliert. Festmahle stellen auch Wendepunkte der Handlung dar: Manche Speise führt zu Verdauungsproblemen, die sich zu längerer Krankheit auswachsen (das Bankett beim Bankier, in dessen Folge Wilhelm erkrankt), manche Menüs dienen der Überführung von zechenden Kirchenfürsten (Wilhelm treibt sie in die Enge, nachdem sie als geistlicher Beistand der bigotten Klara zunächst Wilhelm wegen seines moralischen Vergehens beschuldigt hatten, Klara ein Strumpfband angelegt zu haben, angeblich eine Reliquie der Muttergottes) oder der Gerüchtekommunikation und Wahrheitsfindung (Mahl der Komödianten, die die moralischen Vergehen der Kirchenfürsten ans Licht bringen). *En detail* und mit sinnlicher Freude werden Menüs beschrieben und Oden an die Kochkunst (vgl. IV: 77 f.) und an den Wein (vgl. IV: 180) eingeschoben. Das Bankett beim Bankier beschreibt Wilhelm wie folgt:

Ich habe fünf üppige Stunden verbraucht, um eine Menge neuer Bekanntschaften – nicht unter den anwesenden Gästen – sondern unter den Konsumtibilien zu machen; denn gute Gesellschaften sehen sich an jedem großen Ort gleich, aber nicht ihre Schüsseln. Der Erziehungskunst, so hoch man sie auch überall getrieben hat, mißlingt ihre Bemühung nur gar zu oft. Sie putzt und spickt und salzt das Wildpret, das sie behandelt, nach verschiedenen Methoden, und bringt doch am Ende nur ein verkünsteltes Gericht, oder höchstens ein Schauessen zuwege, das unter jedem Himmelsstrich einerlei Farbe hat. Sie versteht lange nicht so gut der Natur nachzuhelfen, als ihre ältere Schwester, die Kochkunst, die immer das Eigenthümliche jedes Landes mit der allgemeinen Erfahrung so geschickt zu verbinden weiß, daß jedes Gemüse seinen gehörigen Zusatz, jeder Fisch seine rechte Brühe erhält, und sie unterscheidet viel klüger als jene, welches Stück sie mortificiren, welches sie dämpfen soll – wie viel Wasser jenes, wie viel dieses Feuer bedarf, um gar zu werden, und weist jedem seinen eigenen Topf an. (III: 145)

Der hier angestellte Vergleich zwischen Erziehungskunst und Kochkunst ist kaum angemessen, da beide Begriffe allzu weit voneinander entfernt sind, ihr *tertium comparationis* (Nachhilfe für die Natur) allzu vage ist und die Erziehungskunst in den Metaphern der Kochkunst dargestellt wird. Aber es ist bezeichnend, dass hier Erziehung (und im weiteren Rahmen der Textstelle auch akademische Bildung) in einer Nahrungssemantik beschrieben wird, die den ganzen Roman durchzieht. Überall Essen.

Die Gründe für die im Roman stets begegnende Essensemantik liegen auf der Hand: Erstens gewährleistet das Thema ›Essen‹ aufgrund seiner Sinnlichkeit und Direktheit besonderen Nachvollzug. Zweitens verspricht

Ernährung als Thema wegen der Alltäglichkeit der Nahrungsaufnahme hinlängliche Popularität. Drittens sind die Mahle soziale Zusammenkünfte.³² Hier lässt sich gesellschaftliche Differenzierung bei gleichzeitiger Integration im Akt des gemeinsamen Mahles beobachten. Sozialer Konkurrenzdruck, der Begegnungen immer prägt und der über ein gemeinsames Mahl am gemeinsamen Tisch noch fokussierter ist, provoziert weitere Handlungen, treibt damit auch das Erzählen voran. Viertens erzeugt die Rede über das Essen als alltägliche Trivialität Humor: Körperlichkeit ist mit der Komödie assoziiert.³³ Diese Leichtigkeit evoziert auch der Roman, dessen Schreibweise eine ironische Distanz durchzieht. Fünftens stellt Nahrung aufgrund ihrer Vielseitigkeit, Vielgestaltigkeit und unterschiedlichen Verwertung ein Material dar, das sich zur metonymisch-metaphorischen Behandlung gut eignet: Stoffwechsel im doppelten Sinne. Sechstens haben Stoffwechselüberlegungen auch bei fortgeschrittenen anatomischen Kenntnissen ihre Relevanz nicht eingebüßt: Der Körper bleibt in vielerlei Hinsicht eine Black Box, eine Maschine, bei der man Input und Output beobachten kann, aber die Arbeitsvorgänge dazwischen nicht vollends klar sind. Der Roman erinnert an den Nürnberger Trichter: Man stopft oben (hier: offener Mund) möglichst viel hinein und beobachtet, was passiert. Aus dem streng Diät haltenden Wilhelm aus Berlin wird in Frankreich ein Genießer, dessen Schriften nicht nur ausführlich vom Essen handeln, sondern der die Essensemantik auch in seine Sprache aufgenommen hat.

Wie lange hält man das Stopfen, die Aufnahme aus? Es ist ja nicht nur die körperliche Verstopfung, sondern auch die geistige, die Wilhelm zur Kur nach Frankreich aufbrechen lässt. Seine Krankheit ist die Gelehrtenkrankheit (vgl. I: 220, 239, III: 51, IV: 172, 176, 179), die aus zu viel geistiger Arbeit, zu vielem Bücherstudium resultiert. Aufnahme des Wissens und dessen Verarbeitung stehen in keiner Balance und rufen die Diätetik auf den Plan. Wenn Wilhelm sagt: »Ich las mich dick und satt« (II: 68), dann ist es eine »Pein [...], den Strom seiner Gedanken in sich selbst verrauschen zu hören, ohne ihm einen Ausfluß verschaffen zu können« (II: 232).

32 Vgl. dazu etwa Hans Jürgen Teuteberg/Gerhard Neumann/Alois Wierlacher (Hrsg.): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*, Berlin 1997.

33 Zu einschlägigen Komödientheorien, die die Komödie mit Körperlichkeit, Kreatürlichkeit und Triebhaftigkeit in Verbindung bringen, vgl. Franziska Schößler: *Einführung in die Dramenanalyse*, Stuttgart/Weimar 2012, S. 35.

In der Aufklärung ist diese Form der geistigen Verstopfung ein häufiger Topos, ist mit der Umorganisation der Gesellschaft, ihrer Autoritäten und Aufgaben auf der einen Seite und mit immens anwachsendem Wissen auf der anderen doch eine Selbstregulation gefragt, die eine große Herausforderung darstellen mag und sich nicht von selbst einstellt. Medientechnisch wird auf das Anwachsen des Wissens mit Handbüchern reagiert, die das zur Verfügung stehende Wissen sortieren, extrahieren und zur Kenntnis geben. Im Roman wird an einer Stelle erwähnt, dass diese filternde Funktion von einem Privatsekretär übernommen wird. Wilhelms Ratgeber Saint-Sauveur kann sich einen solchen leisten, um eine Verstopfung durch Wissen bei sich zu vermeiden. Er erläutert Wilhelm sein Regulationsprinzip:

So habe ich keine Bibliothek; aber einen gelehrten und geschmackvollen Bibliothekar, der das Gold, das er in dem Kothe der Schriftsteller findet, für mich bei Seite legt, und wo nicht ein Buch ganz gelesen zu werden verdient, – und wie wenig sind deren! mir bloß die Stellen anstreicht, die sich auszeichnen. Hierdurch sind meine Studien mir erst lieb und nützlich geworden; und da ich sonach alles Schlechte und Mittelmäßige in der Litteratur gar nicht kennen lerne, bleibt mir die Wahl nur unter dem Neuen, Guten und Vortrefflichen, und ich bin sicher mein Gedächtnis nicht zu überladen. (III: 210)

Ist man aber vom Wissen überladen, müssen »die verstopften Röhren [des] trockenen Gehirns gespült und geöffnet« (II: 271), die Kanäle des Körpers wieder gereinigt werden. Das gilt auch für die Ausscheidung, die zu thematisieren Thümmel/Wilhelm sich nicht scheuen. Diese Verflüssigung leistet die Schrift, hier: Wilhelms Tagebuch, in dem er all seine Erlebnisse und Gedanken notiert. Auf die Bedeutung, die das Schreiben eines Tagebuchs als diätetisches Mittel und Arznei hat, um Erlebnisse zu sortieren, zu bilanzieren, Eingang und Ausgang zu managen, ist vielfach hingewiesen worden. Wilhelm rechtfertigt die Publikation seiner womöglich moralisch anstößigen Tagebucheinträge damit, dass sie ja gegenwärtig Menschen mit Verdauungsproblemen so lange helfen könnten, bis sie sie nicht mehr bräuchten. Dabei spricht Wilhelm in der Semantik eines Arztes, der die Verdauungsprobleme seiner Kurgäste durch sein Schreiben löst:

Auch kann meinethalben die Nachwelt die Arzneien, die ich mir jetzt [...] kein Gewissen machen darf unter die armen Preßhaften zu vertheilen, als unnütze, verdorbene Waare zu den übrigen Exkrementen des Jahrhunderts werfen; leisten sie nur gegenwärtig eine solche Nothhülfe, wie sie ungefähr geschickte Aerzte von einem Scharlachfieber bei Kranken erwarten, die an einer hartnäckigen Fühllosigkeit darnieder liegen. So würde auch ich bei denen, die ich in der

Kur habe, es schon für ein gutes Symptom halten, wenn meine Umschläge ihre verschobene Einbildungskraft nur erst so weit wieder in Ordnung brächten, daß ihnen die gewöhnliche Hausmannskost nicht länger widerstände, die Schönheit und Natur der Genügsamkeit darreicht. [...] [S]o wäre es einstweilen schon gut, wenn der Heißhunger sie [die Mattherzigen] nur in den ersten besten Gasthof triebe, [...] wo sich schon einer sättigen kann, der nicht an gar zu feine Ragouts gewöhnt ist. (II: 175 f.)

Literarisches Schreiben, Maß und Genügsamkeit helfen bei »Fühllosigkeit« und »verschobene[r] Einbildungskraft« als Symptomen der durch zu viel Input erzeugten Verstopfung. Wenn keine Filter-Instanz vorhanden ist, um unproduktives Wissen auszusortieren, möge man sich an anregende Literatur zur Beförderung der natürlichen Einbildungskraft halten: sie lesen oder selbst produzieren. Die iatromechanische Verflüssigung verschmilzt hier mit der sublimierend-elektrisierenden Übertragungskraft: Literatur heilt. Eine solche Literatur fordert gedanklich nicht allzu sehr heraus, hat nicht allzu viele Finessen, klingt im obigen Zitat an, aber das stellt sich nur als *captatio benevolentiae* heraus. Wenn Wilhelm seine Tagebuch-Einträge, die an seinen Freund Eduard adressiert sind, als »mark- und saftlose[] Erzählungen« (IV: 226) bezeichnet, so kann bei einem Text, der so häufig vom Essen spricht, nur das Gegenteil der Fall sein. Literarisches Schreiben, Wilhelms/Thümmels insbesondere, verhindert qua Beförderung der Einbildungskraft nicht nur die Verdauung, sondern wird auch als Kost beschrieben, wenn auch angesichts von Wilhelms Rekonvaleszenz als Schonkost. Sein Arzt Sabathier erlaubt dem von einer Krankheitskrise Genesenden, einige Seiten zu schreiben, weil er merkt, dass es zur Genesung beiträgt, woraufhin Wilhelm kommentiert: »So will ich mich denn an meinen eigenen Anekdoten auch recht satt schreiben.« (III: 196)

Nicht nur maßvolles Lesen und Schreiben von Literatur befördert körperliche wie geistige Verdauung, auch die genussvolle Ernährung befördert die Einbildungskraft. Angesichts des Hochzeitsmahls anlässlich der Vermählung seines Freundes Saint-Sauveur mit Klara (nicht identisch mit Klara aus Avignon) kann Wilhelm nicht anders als dichten: »Und nun weiter keine prosaische Zeile – wenn sie sich nicht etwa ungebeten einschleicht – über ein Fest von so hohem poetischen Werthe« (IV: 75). Es folgt erneut eine Ode an die Kochkunst:

[...] was fehlt wohl unsrer Sättigungsscene
 Zum Prunkgelag eines Feen-Romans?
 Die ihr berufen euch dünkt, das Glück der Schmecker zu lästern,
 Mariens Sklaven! die Ihr an Klostertische geschraubt,
 Von Hülsenfrüchten gebläht, euch Gott gefälliger glaubt,

[...]

Ihr Blöden, lernt Ihr denn nie die Macht der Küchen und Keller
Auf Menschenherzen verstehn? (IV: 78)

Das reziproke Verhältnis von Nahrung und Literatur gilt auch für das Verhältnis von Essen und Wissenschaft: Gedanken und Gerichte, Trüffel und Gelehrsamkeit liegen näher beieinander als gedacht. Wilhelm schreibt über die Eduard mitzuteilenden Erlebnisse:

Wenn sie Dich so gut als mich überzeugen, daß in der Natur nichts in so naher Verwandtschaft steht, als ungewöhnliche Gerichte mit neuen Gedanken, wenn Du nebenbei meinen innern Menschen auf Schleichwegen der Sinnlichkeit, die Deiner Metaphysik noch unbekannt waren, ertappst, so habe ich gewonnen, was ich wünsche. Ich könnte ein Buch über meine stillen Tafelbemerkungen drucken lassen [...].

[Während des Essens] reichten sich nach und nach, bei jeder neuen Schüssel, die man auftrug, jene zufälligen Gedanken und Betrachtungen an, die ich für Dich bei Seite legte, und die mir am Ende des Mahls – nachdem alles für meinen Genuß dahin war – so systematisch vorkamen, daß ich selbst darüber erstaunte. (IV: 74f.)

Philosophieren lässt sich nicht nur mit einem gesättigten Leib, sondern während des sinnlichen Erlebens gut ausgewählter Speisen. Wenn Thümmel an anderer Stelle im wissenschaftspolitischen Sinne von den »Nutritoren unserer Akademien« und von auf den Kopf gestellten »Brotstudien« spricht (II: 173), so ist das auch ganz wörtlich zu nehmen: Wissenschaft und Sinnlichkeit/Körperlichkeit sind nicht zu trennen. Wer angesichts von zu viel Literatur – gelehrter oder verwaltungstechnischer – in Hypochondrie fällt, sollte nicht wie Wilhelm strenge Diät halten, sondern genussvoll reichhaltige und abwechslungsreiche Kost zu sich nehmen. Das probate Mittel gegen nicht nur geistige Verstopfung ist poetische Einbildungskraft.

Damit positioniert sich Thümmel auch medizinisch. Auch wenn um 1800 ernährungs- und stoffwechselbezogene diätetische Ratschläge für die Behandlung von Hypochondrie ihre Geltung nicht eingebüßt haben, sieht Thümmel eine Therapie in erster Linie in der geistigen Beweglichkeit. Pinel setzt zwar als Therapie von Hypochondrie auch auf die radikale Umstimmung der Gedanken – was sich übrigens schon bei Boerhaave findet: die Ablenkung des Geistes durch Konfrontation mit Entgegenge-

setztem³⁴ –, aber dass dies durch poetische Einbildungskraft geschehen kann, die sich aus der Kulinarik speist, zeigt Thümmel. Während noch Boerhaave »durch gelinde seifenartige Kraft erschlaffende Speisen«³⁵ gegen Melancholie empfiehlt, sind es bei Thümmel köstliche französische Menüs, die den Hypochonder zur Poesie anregen, seine Verdauungsstörungen beheben und ihn von seiner Schwermut heilen.³⁶

III. Therapie durch Unterhaltung

Was kennzeichnet die französische »Macht der Küchen und der Keller«, die die Einbildungskraft dynamisiert? Die französische Küche – bis auf das Bankett beim Bankier, bei dem eine Speise wohl verdorben war und bei Wilhelm darum »Magenfieber« (II: 176) ausgelöst hat – wird im Roman als eine abwechslungsreiche beschrieben. Neben guten und gehaltvollen Zutaten und feinen Gewürzen und Kräutern ist es vor allem die Varianz der Schüsseln, d.h. des darin servierten Essens, die anregt.

Abwechslung ist insgesamt das Programm der Reise, Agenda des Heilplans. Wilhelms Reise ist nicht exakt festgelegt; vielmehr treibt es ihn je nach Erfahrung an einem Ort von diesem weg und zu einem anderen hin. An jedem Aufenthaltsort erlebt Wilhelm emotionalen Überschwang: Er verliebt sich in ein Mädchen, scheitert in der Anbahnung einer Annäherung, erlebt oft eine Gefahrensituation, die ihn dann weiterziehen lässt. In Bezug auf die Affektmodellierung erlebt Wilhelm an jedem Ort eine Krisis, die ihn teilweise in seine Melancholie zurückfallen lässt, der er teilweise aber auch mit erstaunlicher Resilienz begegnen kann. Insofern lässt sich bei aller Serialität, die aus den Reiseerlebnissen spricht (und die

34 »Denn sobald sich die Krankheit in ihrem ersten Anfange durch ihre Ursache oder ihre Wirkung verräth, muß dem Gemüthe, und zwar ohne daß es dieses erkennt, eine beständige Veränderung der Gegenstände vorgerückt werden; es sind aber solche zu wählen, welche in dem Kranken eine, der vorherrschenden entgegen gesetzte Wirkung hervorzurufen pflegen« (Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten, dritter Theil, § 1097, S. 91).

35 Ebd.

36 Gerhard Sauders Studie *Der reisende Epikureer* von 1968 ist immer noch eines der zentralen Referenzwerke in der Thümmel-Forschung. Sauder deutet Thümmels *Reise* als Auseinandersetzung mit der epikureischen Weisheitslehre und französischer Gastrosophie. Vgl. Gerhard Sauder: *Der reisende Epikureer. Studien zu Moritz August von Thümmels »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«*, Heidelberg 1968, bes. S. 205–215.

in Form von zwei Klaras auf die Spitze getrieben wird), mit gewisser Vorsicht doch eine lineare Entwicklung feststellen, kann der unter Indigestion leidende Wilhelm ab der Station in Avignon doch endlich Festmahle genießen und kehrt zumindest offiziell gesundet nach Berlin zurück.³⁷ Für Varianz – und sie setzt eine Ebene der Kontinuität voraus – sorgen die Themen, die zusammen mit dem jeweiligen Sich-Verlieben verhandelt werden: Margot und die Natur, Klara und die Religion, Klärchen und die Freundschaft, Agathe und die Ehe. Das frequente Wechselspiel von emotionaler Erhebung und Enttäuschung, von Illusion und Desillusionierung, Aufklärung und Verdunkelung von Verhältnissen ist mitunter zehrend, bringt Wilhelm aber grundsätzlich in Schwung. Die Abwechslung belebt. Der Freund Saint-Sauveur versteht es, »auf eine so systematische Art zu überraschen«, sodass Wilhelm emphatisch formuliert »Wohlan! So zeichne denn sie [die Abwechslung] mir den Plan meiner künftigen Lebens-Ordnung vor« (IV: 294).³⁸

Der Arzt Jerom, seit vielen Jahren Wilhelm freundschaftlich zugetan, empfiehlt Wilhelm eine epikuräische Lebenseinstellung, die dieser als unmoralisch ablehnt. Aber es geht Jerom nicht um die Inhalte dieser Lebensweise, sondern um die Variabilität von Lebensweisen, die den jeweiligen Verhältnissen angepasst ist. Er rät zu einer Nicht-Fixierung der Seele, zu gedanklichen Spielen, in denen man von einer Position zur anderen geht, damit Informationen im Fluss bleiben und sich nicht stauen. Anstelle von inhaltlich festgelegter – und damit streng diätetischer – Einrichtung des Lebens geht es um die Beweglichkeit nicht-festgelegter Inhalte. Aufmerksamkeit muss im Fluss bleiben. Darum dürfen Wilhelm/Thümmel auch Thematiken und Semantiken bedienen, die moralisch anrühlich oder schlichtweg trivial wie die Fokussierung auf das Essen sind: Relevant ist die maximale Beweglichkeit in einem umfassenden Themenspektrum. Eine solche Haltung verschafft einen ungeheuren Gewinn an narrativem Spielraum.³⁹

37 Gegen eine vollständige Gesundung spricht, dass das Ende offen ist und nach einer Fortsetzung verlangt. Die Gesundheitsreise bleibt aus dieser Perspektive ein offener Prozess. Vgl. Sauder: Der reisende Epikureer, S. 70.

38 Auch hier sei auf Sauder verwiesen, der detailliert die intertextuellen Bezüge zu anderen Schriften aufzeigt, die sich mit der Langeweile, dem *ennui*, befassen, die Sauder als »Signatur des 18. Jahrhunderts« bezeichnet (ebd., S. 211).

39 Das lässt sich insbesondere auf die Verdauung beziehen: Diätetische Ernährungsregimes, die mit einer qualitativen Beschränkung arbeiten, werden von Thümmel ironisiert, so z.B. die Heilbrühe, die Wilhelm anfänglich zu sich nimmt. Dagegen sind

Die größte Ablenkung und Abwechslung bringt die Überraschung, die Begegnung mit dem Nicht-Geplanten, dem Zufall. Auch hier lässt sich mit Gerhard Sauder ein enger Zusammenhang zur zeitgenössischen Rezeption des Epikureismus herstellen, in dem der Zufall seinen festen Platz hat.⁴⁰ In Bezug auf Denis Diderots *Jacques le Fataliste* (1773/4) formuliert Sauder, dass hier dem Roman zum ersten Mal die Aufgabe gestellt werde, das Leben in seinem kontingenten Aspekt auszudrücken, Leben als unvorhersehbaren Ablauf der Dinge darzustellen.⁴¹ An Thümmels *Reise* ist das Ausstellen von zufälligen Begegnungen, planlosem Reisen und unerwarteten Begebenheiten auch deutlich zu erkennen, sodass man den Roman auch als selbstreflexives Projekt verstehen kann, insofern er Kontingenzbewältigung als eine Funktion von Literatur ausstellt.

Was aber hat das mit dem Essen zu tun? Einen Zusammenhang herstellen mag das obige Zitat, in dem deutlich wird, dass Wilhelm in Anbetracht der ihm jeweils vorgestellten Schüsseln »zufällige[] Gedanken und Betrachtungen« (IV: 75) anstellt, die er anschließend in einen Gesamtzusammenhang integrieren kann, was ihn selbst erstaunt. Das Beispiel folgt auf dem Fuß: Wilhelm beschreibt das Hochzeitsmahl und bringt die aufeinander folgenden Schüsseln tatsächlich in einen poetischen Zusammenhang. Die Ode an die Kochkunst ist ein Gang durchs Hochzeitsmenü, von der Brühe bis zum Nachtisch, um an dieser sich ihm anbietenden Struktur andere Themen und Semantiken anzukoppeln: Anspielungen auf erotische Erzählungen, auf die griechische Sagenwelt, auf biblische Geschichten, mittelalterliche Ritterturniere, Berichte von christlichen Asienmissionen etc. Diese heterogenen Teile, erweiterbar um weitere »Schüsseln«, werden durch die poetische Tafel zusammengehalten. Die Kochkunst ist die Muse:

Wer mag es läugnen? Sie [die Kochkunst] ist's, der auch die schläfrigsten Geister
Entgegenträumen – Sie ist's, die jedes Dunkel erhellt.
Schwebt sie als Schutzgöttin nicht um unsers Friedrich Gezelt
Im Kreis der Musen? (IV: 77)

Was sich hier am Beispiel der Ode an die Kochkunst zeigt, lässt sich als Konstruktionsprinzip des ganzen Romans beschreiben: Thümmel weist

solche, die nur mit quantitativer Beschränkung arbeiten – alle Genüsse sind erlaubt, nur in Maßen –, probat, weil sie dem Körper mehr Freiraum zur Selbstregulation zugestehen.

40 Vgl. Sauder: Der reisende Epikureer, S. 197–200.

41 Vgl. ebd., S. 200.

sich in seiner Beschreibungskunst als ein gelehrter Schriftsteller aus, der die Bücher und Diskurse seiner Zeit und das in ihnen gesammelte Wissen genauestens kennt. Das gilt nicht nur für das medizinische Wissen. Die Anspielungen sind so zahlreich, dass ein detaillierter Kommentar genauso lang wäre wie der Roman selbst. (Dass vieles auch der zeitgenössischen Leserschaft unverständlich ist, zeigen die Endnoten, die Thümmel immerhin liefert.) Wenn Thümmel die Texte, Autoren und Diskurse in seinem Werk in einen neuen Zusammenhang bringt, der die Lesenden zum einen unterhält, zum anderen womöglich auch zu vereinzeltem Studium der Referenztexte motiviert, auf die er anspielt, dann leistet Thümmel exakt die Arbeit von Saint-Sauveurs Privatsekretär: Er verdaut vor. Er sucht das Gold aus »dem Kothe der Schriftsteller«. Nur streicht er die Stellen nicht an und legt die besten seinem Publikum vor, sondern er fügt sie in eigenwillige Zusammenhänge, scheut keine Trivialitäten und erreicht damit, dass diese Darstellung umso freudvoller und sinnlicher genossen werden kann als die gelehrten Bücher selbst.

Das ist ein Stoffwechsel im übertragenen Sinne, der den verstopfungsgefährdeten Lesern gut tut. In einem Gedicht auf seine eigene Dichtkunst richtet sich Wilhelm an seinen Freund Eduard, um mit ihm ein imaginäres Gespräch über die Ökonomie des Dichtens zu führen:

So frag' auch nicht, was für Gewinnst
 Mein Tagewerk der Welt verspreche;
 Ach schon genug, wenn mein Gespinnt
 Nur mehr beträgt als meine Zeche!

Dem Geist der wirkenden Natur
 Sei heimgestellt es zu verputzen,
 Und, wär' es auch als Einschlag nur,
 Zu höherm Stoff es zu benutzen. (II: 167)

Die Bilanzierung über Input und Output, Zeche und Gespinnt, bekommt einen metabolischen Sinn durch die orale Semantik von »Zeche« und »verputzen«, und die Verwendung des poetischen Textes zu anderem »Stoff« lässt den körperlichen Stoffwechsel anklingen.

Die angedeuteten Verdauungsprozesse – dieser Begriff ist darin legitimiert, dass die Verarbeitungsprozesse so deutlich in einen Ernährungszusammenhang gestellt werden – sind vielschichtig: Thümmel verarbeitet seine eigene Frankreich- und Niederlandereise im Roman; Wilhelm verarbeitet seine Erlebnisse im Tagebuch und in Briefform; Thümmel verarbeitet sein Bücherstudium im Roman; Wilhelms Tagebuch soll von der Nachwelt weiterverarbeitet werden. Der vielgestaltige Stoffwechsel,

der hier stattfindet, gleicht zumindest in Bezug auf die Form des Tagebuchs und Briefs⁴² topisch der Verdauung: Die Welt, das Außen, wird in Bewusstsein, ein Innen verwandelt. Wilhelm wird als homodiegetischer Erzähler mit Autorfunktion zum Beobachter des eigenen Verdauungsprozesses. Die formale Anlage des Romans befördert mithin Selbstreflexion. Die Erzählhaltung transportiert diese distanzierte Selbst- und Weltwahrnehmung – so sehr Wilhelm auch von seiner Empfindsamkeit überwältigt wird – in Form der Ironie. Sie prägt auch die Lektüre des Romans: Die distanzierte Beobachtung des Scheiterns von Weltverarbeitung bei Wilhelm oder des unerwarteten, aber geglückten Kombinierens unzusammenhängend scheinender Teile beim Tagebuchschreiber Wilhelm bzw. dem Autor Thümmel setzt eine Stoffwechsel-Energie frei, die den Roman durchzieht. Die Funktion von Verdauung wie von Poesie, Welt in Energie zu verwandeln, Stoffwechsel zu betreiben, findet in Thümmels *Reise* in ihren Austrag.

Literaturverzeichnis

- [Boerhaave, Hermann:] Dr. Hermann Boerhaave's kurze Lehr-Sätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten, aus dem Lateinischen übersetzt [o.N.], Teile 1-3, Gotha 1828–1829.
- [Boerhaave, Hermann:] Hermann Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medicin mit Commentarien oder Auszügen aus den bisherigen Vorlesungen über diese Lehrsätze und nöthigen Zusätzen, hrsg. von Johann Ludwig Konrad Muemler, erster Theil, Helmstedt 1783.
- Harvey, William: Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus, Frankfurt a.M. 1628.
- Heinz, Jutta: Ein Hypochonder auf Reisen. Medizinische und literarische Therapien gegen die Hypochondrie in Thümmels Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, in: Fulda, Daniel/Prüfer, Thomas (Hrsg.): Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne, Frankfurt a.M. 1996, S. 43–68.

42 Der in Tagebuchform geschriebene Roman stellt dabei diejenige literarische Form dar, die maximal heterogene Stoffe in einen lockeren Zusammenhang integrieren kann: Zeitliche, thematische oder argumentative Unordnung und die Möglichkeit der Unterbrechung und Fortführung sind in diesem Genre konstitutiv. Das Verarbeitungsgenre ruft einmal mehr die Analogie zum Körper auf, der unterschiedlichste Nahrungsmittel in unterschiedlichster Kombination oder Abfolge zu verdauen weiß.

- Jacka, Felice N. u.a.: A Randomized Controlled Trial of Dietary Improvement for Adults with Major Depression, www.bmcmedicine.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12916-017-0791-y (07.02.2023).
- Jackson, Stanley W.: *Melancholia and Depression. From Hippocratic Times to Modern Times*, New Haven u.a. 1986.
- Kappelmann, Nils u.a.: Dissecting the Association between Inflammation, Metabolic Dysregulation, and Specific Depressive Symptoms. A Genetic Correlation and 2-Sample Mendelian Randomization Study, www.jamanetwork.com/journals/jamapsychiatry/fullarticle/2771875 (07.02.2023).
- Madai, David Samuel: *Dissertatio inauguralis medica, de morbis occultis*, Halle 1732.
- Madai, David Samuel: Kurtze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch einiger bewährten Medicamenten, Welche zu Halle im Magdeburgischen in dem Waisenhouse dispensiret werden, Und womit vermöge langer Erfahrung Nicht nur geringe, sondern auch schwere Kranckheiten unter göttlichem Segen glücklich können curiret werden, Zweyte Aufl., Halle 1746.
- Rosenbaum Richard: Moritz August von Thümmel, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 38, Leipzig 1894, S. 171–177.
- Sauder, Gerhard: *Der reisende Epikureer. Studien zu Moritz August von Thümmels »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«*, Heidelberg 1968.
- Schmitt, Wolfram: *Res non naturales*, in: *Lexikon des Mittelalters*, hrsg. von Robert-Henri Bautier u.a., Bd. 7, München/Zürich 1995, Sp. 751 f.
- Schößler, Franziska: *Einführung in die Dramenanalyse*, Stuttgart/Weimar 2012, S. 35.
- Teuteberg, Hans Jürgen/Neumann, Gerhard/Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*, Berlin 1997.
- Thümmel, Moritz August von: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785–1786 [1791–1805]*, in: *Ders.: Werke*, Bd. IV, Stuttgart 1880.
- Thums, Barbara: *Moralische Selbstbearbeitung und Hermeneutik des Lebensstils. Zur Diätetik in Anthropologie und Literatur um 1800*, in: *Bergengruen, Maximilian/Borgards, Roland/Lehmann, Johannes F. (Hrsg.): Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, Würzburg 2001, S. 97–111.
- Willis, Thomas: *The London Practice of Physick, or, The whole practical part of Physick contained in the works of Dr. Willis faithfully made English, and printed together for the publick good*, London 1685, *Contained in Dr. Willis's Tract of Convulsive Diseases*.
- Zelle, Carsten: *Klopstocks Reitkur. Zur Konkurrenz christlicher Lebensordnung und weltlicher Diät um 1750*, in: *Hofmann, Michael/Ders. (Hrsg.): Aufklärung und Religion. Neue Perspektiven*, Düsseldorf 2010, S. 65–84.

